

Das waren noch Zeiten:
Schauspielerinnen Helen Vita
mit Pudel vor der Münchner
Lach- und Schießgesellschaft.
Foto Picture Alliance

Im November 1956 rücken sowjetische Panzer in Ungarn ein. Zur gleichen Zeit wird in der bayerischen Landeshauptstadt ein Kabarettensemble gegründet, das sich in Anlehnung an eine dort tätige Nachtwächterfirma namens Wach- und Schließgesellschaft Lach- und Schießgesellschaft nennt. Der Berliner Sammy Drechsel und der aus dem schlesischen Bunzlau stammende Dieter Hildebrandt sind die Väter des Projekts. Es findet in der Eckkneipe „Das Stachelschwein“ in Schwabing ein dauerhaftes Domizil. In der Urbesetzung treten neben Hildebrandt und Drechsel Ursula Herking, Klaus Havenstein und Hans-Jürgen Diedrich auf. Die erste Premiere findet am 12. Dezember statt – Titel: „Denn sie müssen nicht, was sie tun“.

Der ehemalige Sportreporter Sammy Drechsel fungiert als Regisseur, Impresario, Gastronom und Manager, der Schauspielaspirant Dieter Hildebrandt das politische Hirn des Unternehmens. Schon im März 1957 wird das erste Programm im jungen Medium Fernsehen ausgestrahlt. Neben den Rundfunkübertragungen hilft das, den Bekanntheitsgrad der Lach und Schieß, wie sie bald allenthalben abgekürzt wird, auf ein breites Publikum zu erweitern. Die Einschaltquoten übersteigen bald die von „irgendwelchen Fußball-Artisten“, wie die „Welt am Sonntag“ 1962 vermeldet.

Viele junge Männer und einige junge Frauen

Politisches Kabarett berannte damals Scheunentore, die nicht offen standen. Das war noch die Zeit von Adenauer, später von Franz Josef Strauß, der Hildebrandt als „politischen Giftmischer“ diffamierte und ihn dadurch zur Instanz erhob. Es ist nicht untertrieben, den Programmen der Lach und Schieß einen Einfluss auf die politische Kultur der Bundesrepublik zu attestieren, wie er sich in der zersplitterten Medienlandschaft unserer Tage kaum noch vorstellen lässt. Die Mitglieder des Ensembles wechselten im Lauf der Jahre, aufgenommen zu werden, glich zumindest in den Hoch-Zeiten einem Ritterschlag. Im Lauf der Jahre gehörten zum Ensemble unter anderem Ursula Noack, Jürgen Basedow, Kurt Weinzierl, Bruno Jonas, Renate Küster, Henning Venske, Simone Solga, Andreas Rebers, Holger Paetz, Sonja Kling, Severin Groebner.

Zu Silvester lief von 1963 an alle zwei Jahre in der ARD „Schimpf vor zwölf“. Beste Sendezeit, und immer dazu angehtan, Bonner Politikern erhöhten Blutdruck zu bescheren. Der scharfzüngige Hildebrandt trieb die Politik vor sich her, wurde verklagt, gewann die meisten Prozesse. Ein kometenhafter Aufstieg, der 1971 an ein Ende kam, als die Auflösung der Truppe bekannt gegeben wurde. Als die sozialliberale Koalition an die Macht kam, war man sich nicht sicher, ob Kabarett dagegen noch Sinn machen würde. 1976 gründete sich die Lach und Schieß neu, Hildebrandt blieb als Autor und Ideengeber dabei, „der Laden“, wie die Bühne Ecke Haimhauser-Ursulastraße in der Branche genannt wird, lässt ihn nicht los.



Der Laden und seine Hüter

Die Lach- und Schießgesellschaft ist eine insolvente Kabarett-Legende. Ein Verein unter Vorsitz des ehemaligen Münchner Oberbürgermeisters Christian Ude unternimmt jetzt einen Rettungsversuch. Kann das gut gehen?

Historischer Stoff also, der in verschiedenen Bühnenfassungen und Ensemblekonstellationen bis vor Kurzem am Leben war. Auch wenn der große Meister seit bald zehn Jahren nicht mehr seine schützende Hand über den Laden halten konnte: Dieter Hildebrandt starb im November 2013. Zwei

Jahre davor war es einmal mehr zur Auflösung des festen Ensembles gekommen, 2015 wurde wieder eines ins Leben gerufen. Berühmte Namen gastierten weiter im Laden, auch aus Solidarität zur Institution. Bruno Jonas übernahm zusammen mit Laila Montana Nöth, der Tochter eines Münchner

Hallen-Tycoons. Er verkrachte sich mit dem Geschäftsführer Till Hofmann, was offenkundig ein Fehler war, weil Hofmann etwas vom Geschäft versteht. Der umtriebige Kabarettist ist unter anderem Geschäftsführer des Münchner Lustspielhauses. Die im Vergleich dazu kleine Lach und Schieß mit ihren hun-

dert Sitzplätzen gewinnbringend zu betreiben ist keine betriebswirtschaftliche Kleinigkeit. Auf Hofmann folgte Stefan Hanitzsch, der Sohn des Karikaturisten Dieter Hanitzsch, der wiederum eng mit Dieter Hildebrandt befreundet war. Der neue Mann baute ein Tonstudio ein und plante den Weg der Bühne in die digitale Zukunft.

Doch die Nachfolger agierten glücklich, die Fassade bröckelte weiter. Und vom Ruhm kann man sich nichts abschneiden, auch wenn der Name noch Echos in der Generation der Babyboomer evokiert. Bevor die Pandemie das Ihre dazutrat, hatte sich das Führungsteam längst zerstritten, die Anwälte hatten das Wort, bis im Februar dieses Jahres Jonas und Nöth Hanitzsch vom Hof jagten und Insolvenzanmeldeten.

Die „Süddeutsche“ vermeinte gar rund um den Südfriedhof leichte Schwingungen zu verspüren, da anzunehmen sei, Dieter Hildebrandt rotiere in seinem Grab. Fleißig wurden Beschuldigungen in den Münchner Zeitungen im Tagesrhythmus hin und her geschoben, Wunden geleicht, Selbstanalyse betrieben. Wirklich gut sah keine der beteiligten Figuren dabei aus. Aber selten bekam ein leises Institutionensterben so viel Aufmerksamkeit auf der Palliativstation.

Eine junge Frau inmitten vieler älterer Männer

Doch weil nicht sein darf, was längst ist, hat sich die Generation VW Käfer jetzt zu einem Rettungsprojekt zusammengenommen und unter Vorsitz des langjährigen Münchner Oberbürgermeisters Christian Ude einen Verein gegründet. Der nennt sich selbstironisch „Laden-Hüter“. Im Gründungsteam sind neben Jonas und Nöth die Gründer-Witwe Renate Hildebrandt, der ehemalige Staatsminister für Kultur Wolfgang Heubisch, der Intendant des Metropol-Theaters Joch Schölich (zuletzt wegen der Absetzung des Stücks „Vögel“ in den Medien), der Karikaturist Rudi Hurzelmeier, der Anwalt Thomas Hellhake, der SPD-Stadtrat Lars Mentrup, der Lyriker Jörn Pfennig und andere.

Ude rief alle Bürger auf, sich zu engagieren. Ob die Stimme des bis 2014 mehr als zwei Jahrzehnte regierenden Bürgerkönigs von Monachien noch Gehör findet? Immerhin kennt sich Ude im Metier aus: Er trat selbst als Kabarettist auf, allerdings mehr zum eigenen Vergnügen denn jenem des Publikums. Seit Kurzem ist eine Homepage online. Die Ankündigung klingt vorerst noch recht wolkig: „Unser Ziel ist es, die Lach- und Schießgesellschaft mit Kabarett, Comedy, Musik und Literaturangeboten im Stammhaus, aber auch mit größeren Events in externen Räumlichkeiten, in die Zukunft zu führen. Auch Gastspiele in ganz Deutschland sind wieder geplant.“

Die Reanimation wird für die Laden-Hüter nicht einfach werden, dazu bedarf es keiner Prophetie. Es geht nicht nur um die Beschaffung von Geld, es geht vor allem um ein inhaltliches Konzept, mit dem Zukunft zu gewinnen wäre. Dass ein solches bis zuletzt fehlte, war der Grund, warum die Landeshauptstadt München die Gespräche mit der Lach- und Schieß-Betriebsgesellschaft eingestellt hatte.

Es wird also darauf ankommen, den Laden in eine Zukunft zu führen, zu jüngeren Menschen, die mehr zur Stand-up-Comedy neigen denn zu politischen Kabarettisten, die an Laden-Sterben gewöhnt sind und sich in Stores versorgen. Das Dilemma des Bekanntheitsgrades war schon den Gründern der Lach und Schieß bewusst. Sammy Drechsel sagte in einem Interview mit dem „Spiegel“ im Oktober 1972: „Ein Kabarett, das keiner kennt, ist mit dem Arsch an der Wand.“ HANNES HINTERMEIER

Provokant und virtuos

Zum Siebzigsten von Dany Laferrière

„Comment faire l'amour avec un nègre sans se fatiguer“: Mit diesem Titel machte Dany Laferrière 1985 auf sich aufmerksam. Es war ein doppelter Paukenschlag. Nicht nur das N-Wort, auch die Anspielung auf die angeblich unbegrenzte Potenz der Afroamerikaner war ein Tabu, gegen das Laferrière, ohne mit der Wimper zu zucken, verstieß. Er stammt aus Petit Goave in Haiti und wuchs in der Obhut einer frommen Großmutter auf, was seine Lust an Tabubrüchen erklären mag.

1976 besuchte ich den Herausgeber der haitianischen Oppositionszeitung „Le Petit Samedi Soir“, die unzensuriert über Menschenrechtsverletzungen des Regimes von „Baby Doc“ Duvalier berichtete und für die Laferrière als Redaktionsassistent arbeitete, aber ich erinnere mich nicht, ihn dort getroffen zu haben. Vielleicht hatte er sich damals schon nach Kanada abgesetzt, denn Journalisten riskierten ihr Leben unter der Diktatur, der der amerikanische Präsident Jimmy Carter die Unterstützung entzog, nachdem amerikanische Universitäten sich über den Zustand von Leichen beschwert hatten, die Baby Doc für Devisen ins Ausland verkaufte.

Doch Dany Laferrière ist kein Aktivist, der mit den Mitteln der Literatur politische Aufklärung betreibt, auch kein Exilant, der über die blutige Geschichte und faszinierende Kultur seines Heimatlandes informiert: Stichworte wären Voodoo und Karneval. Zum Glück, denn an dieser noblen Aufgabe sind viele begabte Autoren gescheitert, die vor den Imperativen der Gegenwart in die Historie ausweichen oder in kreolische Folklore. Laferrière hat früher als andere begriffen, dass Literatur kein Anhängsel der Landeskunde ist und nicht der Vermittlung von Informationen dient: Die Probe aufs Exempel ist das Szenario seines Films „Wie man in einer Nacht Amerika erobert“ oder auch die



Dany Laferrière Foto Vincent Müller

Handlung von „Vers le sud“ mit Charlotte Rampling, der Verfilmung seines ersten Romans, der vom Sextourismus in Haiti erzählt.

Laferrière ist ein Meister ironischer Spielerei, oft frivoler Titel, die zur Lektüre einladen und Appetit machen auf mehr: „Der Charme endloser Nachmittage“ (Jugenderinnerungen), „Alles schwankt um mich herum“ (zum Erdbeben von 2010), „Ich bin ein japanischer Schriftsteller“ (zur Frage multipler Identität), „Granate oder Granatapfel – was hat der Schwarze in der Hand?“ (Roman über eine Vortragsreise durch die USA). Dieser Autor ist ein Kosmopolit im wahren Sinne des abgedroschenen Begriffs. Er hat in Haiti, Montreal, Miami und New York gelebt und wurde überall mit Preisen und Ehrungen überhäuft, zuletzt in Paris, wo er, als erst zweiter Schwarzer in die Académie française gewählt, den freigewordenen Platz von Hécator Bianciotti einnahm. Und er erzählt hinreißend von den Ritualen der Akademie, die älter ist als die französische Republik: François Hollande (oder war es noch Sarkozy?) musste als Staatspräsident im Vorzimmer warten, um zu einer Sitzung zugelassen zu werden.

Es hat keinen Zweck, ich kann und will nicht verschweigen, dass ich Dany Laferrière persönlich kenne, bewundere und beneide ob des Welterfolgs seiner Bücher, ins Deutsche kongenial übersetzt von Beate Thill. Den Erfolg hat er redlich verdient, denn es war keine leichte Aufgabe, Haitis Literatur aus dem Ghetto zu befreien, in dem sie durch eigene und fremde Schuld – Ignoranz der Außenwelt und Provinzialität im Inneren – verharret. Hinzu kommt die politische Correctness mit Sprech- und Denkverboten, die postkoloniale Schreiben zum Spießbrutenlauf machen. Unkenrufe von Rechts oder Links hat Laferrière souverän ignoriert. Heute zum Siebzigsten hier ein Zitat, das seinen Schreibimpetus charakterisiert: „Das Klischee steht mit Sicherheit über jeder Moral. Es ist da, rund, geheimnisvoll und ewig. Es schaut uns lächelnd an. Mit einem Klischee kann man nichts anfangen, außer es dem Absender zurückzuschicken.“ HANS CHRISTOPH BUCH

Was auf dem Spiel steht, wenn das Singen verschwindet

Der Kinder- und Jugendchor Cantus Juvenum Karlsruhe bringt künstlerische Hochleistungen – und kämpft zugleich ums Überleben

Kürzlich rief der Deutsche Musikrat in Verbindung mit der Kulturstaatsministerin eine Bundesinitiative „Musik und Demenz“ ins Leben, zu der Claudia Roth unabwiesbar Dringliches bemerkte: „Wenn Erinnerung und Sprache erlöschen, kann Musik eine Brücke in die Gemeinschaft bauen. Sie unterstützt, ja sie ersetzt bisweilen Formen der Kommunikation, die durch fortschreitende Erkrankungen versiegen. Die Musiktherapie kann in vielen Bereichen dazu beitragen, dass Menschen wieder am sozialen Leben teilhaben, Freude empfinden und damit auch Linderung einer Erkrankung erfahren.“

Voraussetzung aber, dass Menschen mit Demenz im Alter noch durch Musik erreichbar bleiben, ist das Singen in Kindheit und Jugend, das Verinnerlichen musikalischer Verläufe in Muskeln und Gehirn, das Abspeichern von Texten im Langzeitgedächtnis. Darum jedoch ist es immer schlechter bestellt. „Deutschland droht, eine aphone Gesellschaft zu werden“, sagt Hanno Müller-Brachmann, Bariton von internationalem Rang und Gesangsprofessor an der Hochschule in Karlsruhe. In den Kindergärten und Schulen werde immer seltener ausdauernd und unter fachgerechter Anleitung gesungen. Die Singfähigkeit der kommenden Generationen verkümmere. „Eine Folge des

„Dritten Reiches“, wo die Nazis die Kraft des gemeinsamen Singens erkannt und bewusst zur Gleichschaltung eingesetzt hatten“, vermutet er, sicher nicht zu Unrecht. „Danach blieb manchem ‚Kein schöner Land‘ im Halse stecken, und Adorno meinte: ‚Gesungen haben wir lange genug‘.“

Die schulpolitische Geringschätzung des Singens hat auch Einfluss auf die Zukunft der Kinder- und Jugendchöre, denen dadurch der gesellschaftliche Rückhalt schwindet. Die Corona-Pandemie hat die Erosion beschleunigt und durch den Wegfall von Auftrittsmöglichkeiten wie durch Mitgliederschwund die finanzielle Situation der Chöre angespannt. Müller-Brachmann ist Vorsitzender des Trägervereins für den Kinder- und Jugendchor Cantus Juvenum Karlsruhe. Der Chor wurde 2006 als gemeinsame Singschule der Evangelischen Stadtkirche und der Evangelischen Christuskirche gegründet und bildet gegenwärtig etwa 160 Mädchen und Jungen fachgerecht aus. Es gibt wöchentliche Chorproben, dazu individuelle Stimmführung im Einzel- oder Zweierunterricht, je nach Stimmentwicklung, Alter oder musikalischer Erfahrung.

Gerade war der Chor bei den Osterfestspielen Baden-Baden in der „Frau ohne Schatten“ von Richard Strauss unter der Leitung von Kirill Petrenko mit den

Berliner Philharmonikern zu erleben. Diesen Freitag wird er nochmals in der Berliner Philharmonie bei der konzertanten Aufführung der „Frau ohne Schatten“ sein Können zeigen. Cantus Juvenum ist ständiger Partner des Badischen Staatstheaters Karlsruhe, stellt die drei Knaben in der „Zauberflöte“, den Chor in „Wozzeck“, „Carmen“ oder „Hänsel und Gretel“, war in Heidelberg an „The Turn of the Screw“ beteiligt und in Freiburg an der neuen Oper „Marnie“.

Doch der Chor ist finanziell wie personell an seine Grenzen gekommen. Die bisherigen Corona-Hilfen fallen künftig weg. Die Stadt Karlsruhe müsse, so Müller-Brachmann, „im nächsten Doppelhaushalt eine Million Euro einsparen. Das heißt, die 15.000 Euro institutioneller Förderung, die wir im letzten Doppelhaushalt erstmalig bekommen haben, stehen massiv infrage. Das wiederum hat Auswirkungen auf die Komplementärförderung des Landes. Denn das Land orientiert sich immer daran, was die Stadt macht.“ Derzeit erhalte der Chor 15.000 Euro vom Land, 16.500 Euro seien für 2024 in Aussicht gestellt.

Davon könne man aber die siebzehn freiberuflichen Stimmbilderinnen und Chorleiter nicht angemessen bezahlen. Schon gar nicht, wenn auch die Badische Landeskirche gezwungen sei, ihre

Zuwendungen einzuschränken. „Wir bekommen vom evangelischen Kirchenbezirk Karlsruhe 18.000 Euro sowie die wichtigen Probenräume für Stimmführung und Chorproben“, sagt Müller-Brachmann. „Allerdings muss die Badische Landeskirche jetzt dreißig Prozent ihrer Ausgaben einsparen. Der Prozess nennt sich ‚Kirche 2030‘ – wegen Austritten und Überalterung baut die Kirche vor, also sich selbst massiv zurück.“

Momentan geht der Chor immer mehr Engagements ein, um seinen eigenen Etat zu erwirtschaften. Das stelle den Verein vor eine Zerreißprobe, weil die einzig festangestellte Geschäftsführerin bereits völlig überlastet sei mit der Koordination künstlerischer Vertreter und pädagogischer wertvoller Projekte. Sei das nicht bedenklich, dass Kinder ihre eigene Ausbildung erwirtschaften müssen, fragt Müller-Brachmann.

In der Fachzeitschrift „Pädiatrische Praxis“ schrieben die Hannoveraner Musiker-Mediziner Eckart Altenmüller und André Lee vor wenigen Wochen über „Neurobiologische Wirkungen des Musizierens auf gesunde Kinder und auf Kinder mit Entwicklungsstörungen“. Singen und Musizieren, heißt es im Aufsatz, beanspruchen „Gehör, Körperwahrnehmung, Bewegungsplanung und -ausführung, Sehen, Emotionen und Gedäch-